

Romana Vrede – Der noble Autist

Originaltitel: De nobele autist

Roman

Uitgeverij De Arbeiderspers, Amsterdam 2020

Aus dem Niederländischen von Lisa Mensing

lisamensing@posteo.de

Original: S. 7-11, 29-34, 120-121, 125-127

Prolog [S. 7-11]

Hey Charlie,

ich wurde darum gebeten, ein Buch über dich zu schreiben. Über dein Leben und darüber, wie ich dein Leben sehe, und wie ich mir den weiteren Verlauf vorstelle. Ich fange bei deinem Tod an, denn ich glaube, ich werde nicht dabei sein, und das bricht mir das Herz. Auch beim Sterben möchte ich dich unterstützen. Als Kind braucht man seine Mutter in allen wichtigen Momenten des Lebens, und der Tod ist ein wichtiger Moment, und du *bleibst* ein Kind. Über die Geburt gibt es sehr viele schöne Texte: Plötzlich ist man da, bei seinen Eltern, vor allem bei der Mutter. Aber dem Tod tritt man allein entgegen. Ich schaffe es nicht, dir vom Tod oder anderen großen Themen zu erzählen, weil deine Aufmerksamkeitsspanne so kurz ist. Und weil du keine Fragen stellst. Deshalb dieses Buch. Damit du es „lesen“ kannst, oder es dir jemand vorlesen kann, wenn deine Zeit in ferner Zukunft gekommen ist. Ich gebe dir meine Anwesenheit in gedruckter Form mit auf den Weg.

Bevor ich selbst sterbe, darf ich nicht vergessen, Joël darum zu bitten, bei dir zu sein, wenn du stirbst. Du kannst Joël und den Ärzten vertrauen. Du darfst dich entspannen, um Beruhigungsmittel bitten, wenn du das möchtest, und einfach liegen bleiben und aus dem Fenster schauen. Solltest du allein sein, zu Hause, dann hoffe ich, dass du einfach einschläfst. Was nach dem Tod kommt, weißt du, vermute ich, besser als ich, wie du so oft besser über Sachen Bescheid weißt als ich. Ich kann über den Tod nur Mutmaßungen anstellen. Meine Mutter sagte: „Dann sitzt du bis in alle Ewigkeit zu Gottes Füßen.“ Schon als Kind wirkte das eher wie eine eisige Hölle auf mich.

Ich selbst glaube eigentlich, dass es dort gut ist, dass du genau das bekommen wirst, was du brauchst. Dass es eine flexible Situation ist. Manchmal Party, manchmal Ruhe, manchmal Natur, so wie wir sie auf der Erde kennen, manchmal ein Feuerwerksspektakel wie jedes Jahr an Silvester auf der Erasmusbrücke in Rotterdam. Ein bisschen so, wie du dein Leben hier auch gelebt hast, aber dann ohne jegliche Unannehmlichkeiten. Zum Beispiel ohne lose Nagelhäutchen, die du abreißen kannst. Heute, am Tag, an dem ich diese Worte schreibe, hast du das Häutchen von deinem kleinen Finger komplett weggerupft. Ich konnte das Fleisch unter dem Nagel sehen. Ach mein Junge, dachte ich, das muss doch wehtun. Bei sowas dreht

sich mir der Magen um, aber ich kann dich nicht davon abhalten. Du willst nicht mal, dass ich es mir ansehe, geschweige denn, dass ich mich darum kümmere.¹

Im Himmel gibt es bestimmt keine Schmerzen. Keine Bauchschmerzen, wie du sie bekommst, wenn du eine Dose Vitamintabletten aufgegessen hast, weil sie nach Süßigkeiten schmecken. Keine eingewachsenen Härchen an der Innenseite deines Oberschenkels, die ich gegen deinen Willen auszupfe. Keine Warze unter deinem Fuß, vor der die Hausärztin längst kapituliert hat.

„Ja, das ist eine Warze. Kann man nichts machen. Tut vermutlich nicht weh. Sonst würde er Ihnen das doch irgendwie mitteilen?“

„Ähm, nein. Das würde er nicht, Frau Doktor.“

Kein Geschrei, keine Schwielen, weil du die neuen orthopädischen Schuhe einlaufen musstest. Du bist einfach weitergegangen, ohne dich zu beschweren, und erst zu Hause habe ich die großen Blasen an deinen Hacken gesehen. Du bist ein Soldat. Keine Fusseln an deiner Kleidung, keine losen Fäden am Schal oder Pullover, die du wie Susi und Strolch in der Spaghettiszene aufessen kannst (mit dem Unterschied, dass es nur ein Gedeck gibt). Ich habe schon so viel Garn und so viele Fäden in deiner Kacke gefunden – du gleichst einem Wal mit Plastik im Bauch.

Ich würde auf jeden Fall verhindern wollen, dass du Panik bekommst, wenn es soweit ist und du stirbst. Ich würde dabei sein wollen, um dich zu trösten und deine Hand zu halten, deine Koteletten zu küssen. Mein größter Albtraum wäre es, wenn du allein stirbst, wie die Katze von Sabine, die wahrscheinlich starb, als sie im Klappfenster eines Nachbarhauses hing. Langsam, schmerzvoll. Ihre vier Pfoten hingen einfach in der Luft, sie steckte zwischen dem aufgeklappten Fenster und dem Rahmen fest. Die Hauseigentümer waren im Urlaub. Sie hatte bestimmt Hunger und Durst, konnte sich aber nicht befreien. Ihre Pfoten spürten keinen

¹ Das erste Mal, dass ich weiß: Ich bin stärker als der Schmerz. Auf dem Weg liegt Schotter. Ich laufe vor und rutsche aus. Ich trage eine kurze Hose. Ich bin drei, und mein Knie ist auf einmal kaputt. Es ist nicht in Ordnung, denn es ist offen und rot, und unser Haus und Wasser zum Ausspülen und Pflaster sind weit weg. In meinem Knie stecken kleine Steinchen. Du, Mutter, du erschrickst merklich. Dein Gesicht ist jetzt dicht über meinem dicken, roten Knie, und es verzieht sich. Du schluckst Speichel runter. Ziehst ihn durch die Zähne herein, als würdest du meine Wunde probieren. Wie eine Schlange, die nach innen zischt. Du hältst mich an meinen Oberarmen fest. Ich bekomme Panik wegen deiner Augen, deiner drückenden Hände, dem Knie. Es ist zu viel. Ich will, dass das aufhört. Hör auf, mich anzusehen und festzuhalten. Ich schlage mit voller Wucht auf mein Knie. Reibe über die rote Stelle, als wäre es Kreide, die ich abwischen kann. Diese Stelle gehört nicht zu mir. Ich knurre dich an, während ich das Blut und die Steinchen weiter verteile. Die Stelle wird größer, der Schmerz heftiger, aber mein Wille ist stärker als der Schmerz. Ich werde diesen Kampf gewinnen und reibe weiter. Du erschrickst noch mehr. Du erkennst mich nicht wieder. „Was machst du da?“, fragst du laut und hoch. „Lass das, Charlie“. Als wäre es meine Schuld. Hör auf. Mit dem Starren, dem offenen Mund, der offenen Wunde. Dein alarmierter Blick. Alles, Stopp. Ich schlage dich. Alles muss aufhören. Hör jetzt auf.

Untergrund, traten Wasser im Nichts, und niemand hörte sie miauen. Nach einiger Zeit schlief die Katze ein, glauben wir, und dann war es vorbei.

Ich möchte, dass du ganz ruhig irgendwo liegst, wenn dir das hier vorgelesen wird. Am liebsten mit mir an deiner Seite, und wenn ich nicht mehr da bin, mit Joël und anderen lieben Menschen um dich herum.

Die Katze weiß genauso wenig wie du, was der Tod ist, aber du bist keine Katze, du bist ein Mensch, und Menschen steht es zu, so etwas zu wissen. Der Mensch weiß, dass er sterben wird. Also, lieber Charlie, in diesem Sinne: Du wirst sterben. Genau wie die Katze, so wie alles und jeder stirbt. Und du kannst das. Man muss es einfach nur machen.

Aber um deinen Tod zu beschreiben, möchte ich dir auch von deinem Leben erzählen, Charlie. Ohne Leben kein Tod. Ich werde dir also erzählen, wie dein Leben bisher war, und wie es vermutlich weitergehen wird.

Ich bin selbst natürlich noch nie gestorben. Ich habe das noch nicht durchgemacht, aber ich glaube, ich kann es dir trotzdem erklären. Ich bin deine Mutter, und deine Mutter kann alles. Ich bin bei dir, jetzt, wo du kerngesund bist und sechzehn Jahre alt, und dank dieses Buches bin ich auch bei dir, wenn du uralt bist und stirbst.

Denk immer daran: Ich halte deine Hand, kämme mit meinen Fingern dein Haar.

Das ist es, was passieren wird, passieren muss, Charlie. Du wirst sterben.

*

Wann dachte ich: Hmm??? [S. 29-34]

Du reagierst auf nahezu nichts. Kuckuck! Keine Reaktion. Bei deinem Vater schon, glaube ich. Er ist so viel lustiger als ich. Wenn er lacht, guckst du überrascht. Wenn er sich hinter seinen Händen versteckt, machst du große Augen. Er kitzelt dich am Bauch, du schüttelst den Kopf und runzelst die Stirn. Ich liege neben euch. Du liegst auf seinem Schoß. Ich verstehe das Spiel nicht, das ihr spielt.

In den ersten Monaten entwickelt sich deine Motorik lehrbuchmäßig. Monatelang, jede Nacht, ziehe ich dich an deinem linken Arm aus der Wiege. Die meisten Mütter stehen wahrscheinlich auf und heben ihr Kind mit zwei Händen hoch, aber ich befördere dich ohne aufzustehen aus dem Bettchen. Nach einiger Zeit frage ich mich, ob deine Schulter das Gewicht tragen kann. Kugle ich sie so nicht aus?

Dein Weinen ist mein Einsatzzeichen. Zehn Monate Brust, danach ein Fläschchen und Brei. Du isst gerne und du bekommst viel. Die Mütterberatung ist zufrieden. Dein Gewicht und deine Größe befinden sich an der Obergrenze. Du erfüllst alle physischen Anforderungen. Rollst, krabbelst und läufst pünktlich. Normal. Aber du lachst in den falschen Momenten, weinst wegen der falschen Dinge. Du erschreckst dich nie, du hast ein Pokerface, du prallst ungerührt durch die Welt. Ich kann nicht erkennen, was du fühlst.²

Du wirst immer niedlicher. Reizend, ein Doppelblut. Das Beste aus zwei Welten. Du hast meine Nase und Papas Füße. Deine dicken Oberschenkel sind zum Reinbeißen. Du bist nur ein bisschen anders als andere Kleinkinder. Ein bisschen merkwürdig. Zeigen, Winken, sowas machst du nicht. Oder nur dann, wenn die Situation es nicht mehr erfordert. Du stellst kaum Blickkontakt her und du lässt dich nicht trösten. Wir schlafen nächtelang neben deiner Wiege auf dem Boden, oft liegst du zwischen uns im Bett. Du wirst sowieso bis du acht bist bei uns im Bett schlafen. Du schläfst ausschließlich in unseren Armen, oder zumindest in unserer Anwesenheit.

Autismus. Das erste Mal, dass dieses Wort fällt. Ich habe eine Theatervorstellung und spreche mit einem der Techniker über dich. Er fragt, wie es dir geht. Ob es schön ist, Mutter zu sein und ein Kind zu haben. Er ist ein eingefleischter Fortpflanzungsgegner, hat sich sogar die Samenleiter durchtrennen lassen, um niemanden versehentlich zu schwängern. Ich sage: „Charlie meidet Blickkontakt. Reagiert nicht wirklich logisch. Er sagt nichts, auch nicht „Mama““.

„Klingt nach Autismus“, sagt er.

Mit Autismus habe ich mich noch nie beschäftigt. Ich weiß nichts darüber und will eigentlich auch nichts darüber wissen.

Bei uns zu Hause steht der Computer auf dem Dachboden. Ich google „Autismus“ und lese etwas über Anzeichen, die dein Verhalten perfekt zusammenfassen: Wenig Blickkontakt, repetitive Handlungen, benutzt Spielzeug nicht wie vorgesehen, reagiert kaum bis gar nicht auf Geräusche, wirkt taub, und so weiter und so weiter. Ich werde nervös und gehe nach unten, um deinen Vater zu fragen, was er von den Infos auf der Website hält. Dein Vater lässt sich nicht so schnell aus der Ruhe bringen. Er bleibt meist sachlich und meine Verunsicherung wird sich bestimmt gleich in Luft auflösen. Er wird den Kopf schütteln über mein Gehabe und meinen Hang zum Drama. „Nein, was für ein Quatsch. Mach dich nicht verrückt.“ Ich warte auf dem Sofa und lausche, wie André oben liest.

² Ich empfinde alles.

Als er nach unten kommt, sagt er: „Ja, das beschreibt meinen Sohn perfekt.“ Jetzt ist es eine Tatsache. Wenn André das sagt, dann ist es auch so.

Ansonsten sagen alle, Familie, Freunde, Mütterberatungskrankenschwestern: „Nein, jedes Kind entwickelt sich individuell.“ Meine Mutter sagt: „Du warst auch eine Spätzünderin. Eric sowieso, der hat erst gesprochen, als er vier war. Das wird schon. Was hast du bloß immer für Einfälle?“ Und manche sagen: „Na ja, vielleicht ist er ein bisschen taub, aber keine Sorge, er ist ganz normal.“

In das zweite Regalfach des Bücherregals klebe ich für dich ein paar Sticker in Augenhöhe. Die findest du so großartig, dass du immer sofort dorthin krabbelst. Sobald du sie siehst, lächelst du sie an, als wären es deine Freunde. Die Sticker sind immer noch da.

Als du zwei Jahre alt bist, gehst du zum Logopäden. Eine völlig sinnlose Therapie. Du bist schwer zugänglich, spielst grob allein vor dich hin. Einmal sitzen wir im Wartezimmer der Logopädin. Du spielst mit der Tür. Ich sehe, wie du den Finger in den Türspalt schiebst. Ganz langsam. Es ist grausam, denn ich könnte eingreifen, aber ich tue es nicht. Ich will sehen, wie du auf die Schmerzen reagierst. Wirst du schreien? Wirst du zu mir kommen, um dich trösten zu lassen? So wie es ein normaler Mensch machen würde? Ich kann das einfach nicht mehr einschätzen.

Die Tür schließt sich langsam. Sie fällt nicht zu, nicht plötzlich. Es ist eine Tür mit Verzögerungsmechanismus. Auf die Schmerzen reagierst du wie ein Frosch im Wasser, das langsam zum Kochen gebracht wird. Du heulst nicht, du kreischst nicht, du guckst nur komisch. Du weinst oft, aber nie aus Kummer, und nie wegen Schmerzen. Bei dir ist nichts so, wie es sein sollte.

Nennt man das Mutterschaft? Ganz ehrlich: Ich finde, du bist ein Rotzlöffel.

Du hast extreme Wutanfälle, musst alles zerstören. Du rupfst im Frühling die Rosenblüten vom Rosenstrauch, du zerfetzt die Post, die auf der Fußmatte liegt, du reißt dir die Haare aus, wenn du Läuse hast.³ All das nicht aus Bosheit, sondern weil es möglich ist, oder weil es nötig ist. Alle Schallplatten müssen aus den Hüllen, alle Bücher aus dem Regal. Im Prinzip ist das bei jedem Kleinkind so, mit dem Unterschied, dass ich dich nicht zurechtweisen oder ermahnen kann, denn darauf reagierst du nicht. „Lass das!“ hörst du nicht. Du machst weiter, auch wenn ich dir einen Klaps auf die Finger gebe, ein lautes „Verdammt nochmal!“ oder ein „Pass doch auf!“ ausstoße. „Pass auf“ wurde übrigens der repetitive Satz, den du gebärdet hast, als du zehn warst.

³ Einfach extremer Juckreiz.

Als dein Cousin Noah vier wird, gehen wir zu seiner Geburtstagsfeier. Auf dem Boden liegen Luftballons. Du liegst da auch. Ein roter Luftballon zerplatzt in deinem Gesicht. Du erschreckst dich nicht, sondern ziehst nur eine kleine Grimasse und wirkst ansonsten ungerührt. Die anderen Besucher schauen uns überrascht an, und wir schämen uns ein bisschen. „Das ist ja merkwürdig“, sagt jemand. André hebt dich hoch und setzt dich auf seinen Schoß.

Wenn du weinst, dann weinst du Nonstop. Zehn bis fünfzehn Stunden pro Tag. Du schläfst nicht, wirst süchtig nach Essen. Dein Vater gibt dir nachts drei bis fünf Flaschen Brei, weil du so oft wach wirst. Er denkt, du bist hungrig. Du bist unantastbar und hast ein Pokerface, und den stärksten Willen überhaupt.

Sinterklaas kommt in den Kindergarten. Er und seine Helfer sitzen zusammen mit den Kindern im Kreis, und in einem zweiten Kreis, vor der Wand, sitzen die Eltern. Sinterklaas fragt, ob sich der Junge da vorne auch in den Kreis setzen möchte. Alle schauen uns an, denn du liegst in der Ecke des Raumes und kaust auf der Ecke des Teppichs herum. Wir schämen uns, und André hebt dich hoch und setzt dich auf seinen Schoß. Du quietschst, kneifst die Augen zusammen und bleckst die Zähne. Du bist überreizt, heute wüsste ich das, aber damals fand ich es einfach nur sonderbar. Die anderen Eltern finden dich auch sonderbar.

All die schlaflosen Nächte sind eine Herausforderung. Die fehlenden rosa Wölkchen. Ich spüre keine Symbiose. Aber eines weiß ich: Ich werde dich niemals im Stich lassen, auch wenn es sich eher wie eine Aufgabe und weniger wie ein Bedürfnis anfühlt.

Du bist ungefähr drei Jahre alt. Im Krankenhaus müssen wir allerlei Tests machen, um herauszufinden, was du hast. Es sind ungefähr zehn Ärzte und Assistenten. Sie sitzen hinter einem großen Fenster mit Folie, durch das man nur von einer Seite sehen kann. Ich werde diesen Menschen nie ins Gesicht sehen. Nach den Tests sehe ich nur ihre flatternden Kittel durch den Gang verschwinden. Ein wahrhaft weißes Team. Wir beide sitzen in einem Raum mit Holzklötzen. Auf dem Boden liegt ein Teppich. In ihrem Zimmer liegt vermutlich Linoleum. Ich sehe einen Plastikzug und eine Spielküche.

Über die Gegensprechanlage höre ich: „Sie können Ihr Kind einen Turm bauen lassen.“ Ich weiß, dass du das nicht kannst, ich überlege also, was ich machen soll. Ich mache einen auf fröhlich. „Gut, Charlie, schauen wir mal. Einen Turm hätten sie gerne.“ Ich nehme einen Holzklötzchen. „Charlie, leg den mal hierhin.“ Ich nehme deine Hand und benutze sie als Greifer. Ich schließe deine Finger um den Klötzchen, klemme deine Hand mit meiner fest und lasse sie danach sanft los. Du entspannst dadurch auch deine Hand, und das Klötzchen steht auf dem Boden. „Gut gemacht“, lache ich. „Jetzt das nächste Klötzchen.“ Ich klemme deine

Hand erneut um das zweite Klötzchen, während ich mit der anderen Hand das erste an seinem Platz halte, denn das willst du schon wieder wegschieben. Das zweite Klötzchen legen wir auf das erste. Du stößt mit deinem kleinen Finger, der aus meinem Griff entwischt ist, beide Klötze um. „Das ist auch okay“, sage ich. „Nach dem Bauen kommt das Abreißen.“ Auf dem dritten Klötzchen kaust du herum. Von selbst legst du die drei Klötzchen wie Zugwaggons hintereinander. „Züge sind natürlich schöner“, sage ich. Du legst dich neben den selbstgebauten Zug auf den Boden. Ich mache es dir nach. „Du hast Recht, Charlie, jetzt ist es auch ein Turm. Alles eine Frage der Perspektive. Kluger Junge.“ Ich höre sie hinter der Scheibe lachen. Am Ende sagen sie mir, du hättest höchstwahrscheinlich Autismus, aber ich hätte das ganz toll gemacht. Sie hätten sich prächtig amüsiert.

Die Stimme, die aus der Gegensprechanlage kam, sitzt jetzt deinem Vater und mir im Schlechteneuigkeitsprechzimmer gegenüber. Ich bin zutiefst betrübt. Mit der Schuhspitze auf dem Beistelltisch sagt die Frau: „Also geben sie ihm die ganze Zeit Rosinen, wenn er nicht aufhört zu weinen? Tja...“ Dein Vater und ich sehen uns nicht an. Er hört geduldig zu, aber ich schalte ab. Auf einmal bin ich nicht mehr traurig, stattdessen denke ich an die Rosinen und daran, wie gerne du die magst. Sie schiebt mir die Taschentuchbox zu. Nach der Aussage gerade überrascht mich das doch etwas. Mir wird plötzlich klar, dass wir einfach nur irgendein Fall sind. Eben hätte ich ein Taschentuch gebraucht, denke ich, als du zu mir gesagt hast: „Tja, da kann man leider nichts machen.“

Ich erinnere mich daran, wie ich einmal aufgelöst im Wohnzimmer stand und an das letzte Abendmahl denken musste, an den Moment danach im Garten von Getsemani, als Jesus seufzt: „Mein Vater, wenn es möglich ist, so lass diesen Kelch an mir vorübergehen.“ Es war zu viel. Ich wollte das nicht, ich konnte das nicht. Das hatte ich nicht bestellt. In dem Moment hast du meine Knöchel gepackt und bist durch meine Beine getaucht, das Gesicht zur Grimasse verzogen, die Zähne entblößt. Du hast schallend gelacht und ich begriff plötzlich, dass du glücklich warst. So wie du bist.

*

An all jene, denen ich noch vergeben muss: [S. 120-121]

Hallo junge Mutter am Sandkasten,

am Wochenende gingen wir mit Charlie häufig zum Spielplatz in unserem Viertel. Charlie spielte im Sandkasten. Du kamst zu mir und hast gefragt: „Zu welchen Zeiten kommt ihr meistens hierher? Dann können wir einen Zeitplan aufstellen, meine Kinder finden Charlie nämlich unheimlich.“ Diese Frage ging mir durch Mark und Bein. Ich wünschte mir so sehr, Charlie würde auch mit anderen Kindern spielen. Vielleicht sogar mit deinen.

Charlie ist eineinhalb, deine Kinder sind ein paar Monate älter. Er macht viele Geräusche und beißt in ihr Spielzeug. Du siehst nicht, dass ich auch eine junge Mutter bin. Du siehst nicht, dass ich das alles zum ersten Mal mache. Dass ich keine Ahnung habe. Dass ich nicht weiß, wie ich hierauf reagieren soll. Dass mir nicht die Worte einfallen: „Wir bestimmen selbst, wann wir zum Sandkasten gehen. Wenn Ihnen das nicht passt, gnädige Frau, dann ist das nicht mein Problem, und ich finde Ihre Frage wirklich widerwärtig.“

Du siehst nicht, dass ich am liebsten weinen würde, dass ich mich schäme, und dass Charlie sieht, wie ich mich schäme. Merkst du denn nicht, wie dich dein normales Leben blind gemacht hat für alles, was nicht normal ist? Bemerkest du deine Beschränktheit nicht? Merkst du nicht, dass du deinen Kindern beibringst, dumm zu sein, zu dumm, um sehen zu können, was die Welt ihnen alles zu bieten hat?

Ich bemitleide dich und die deinigen. Du wirst nie lernen, in die Ferne zu schauen, in die Vertikale. Du hast nur die Horizontale, aber keine Vertikale. Du hast ein beschränktes Blickfeld.

Du hast uns nicht gesehen, weil du gewissermaßen und sozusagen normal bist. Was ist deine Krux?

Zeig mir deine Krux.

*

Monolog einer sogenannten Freundin: [S. 125-127]

Aberähhh...

Er sagt also gar nichts?

Auch nicht Mama?

Na ja, hast du wenigstens deine Ruhe.

Aber wie kommuniziert ihr dann?

Meine, die labern mir ein Kotelett an die Backe.

Aber er wird echt nie sprechen?

Wie kommt es eigentlich, dass er Autismus hat?

Liegt das in deiner Familie, oder in der von seinem Vater?

Weil du hast ja nur ein Kind, ne?

Wolltest du nie mehr?

Oder hattest du Angst, dass du noch so eins bekommst?

Oh, warte mal eben, ne SMS von Wesley. Schau nur, so niedlich. Das ist er mit seinen Freunden. Er ist echt beliebt. Ja, das ist für dich natürlich anders.

Hey, Charlie ist aber auch ganz schön... stabil, oder? Ist sein Vater dick oder so, weil du siehst ja echt klasse aus!

Wohnt er noch zu Hause? Solche Kinder werden ja oft woanders untergebracht?

Und kann er Liebe geben, man hört ja immer mal wieder, solche Kinder würden zu wenig Liebe bekommen.

Ohhhh, ich habe letztens so ein süßes Muttertagsgeschenk von Amy bekommen. Eine Zeichnung mit I LOVE YOU. Ja, sie spricht schon Englisch.

Hast du was bekommen, oder feiert ihr das nicht?

Ich finde... Ich bin, ich finde... Ich bin... Ich bin... Ich bin so stolz auf dich. Du bist so stark.

Konntest du ihn nicht abtreiben? (Abstreiten, dass du das gesagt hast).

Aber ich habe es auch nicht immer leicht. Das macht mich manchmal echt fertig. Letztens habe ich Karotten gekauft, und dann mag sie plötzlich keine Karotten mehr. Dann denke ich auch: Pffff, wie anstrengend.

Und schlafen ist manchmal auch ein Problem. Dann sage ich: „Ab ins Bett“, und dann gehen sie einfach nicht.

Und pubertiert er?

Und entdeckt er auch... seine Sexualität und alles?

Versteht er, was das ist?

Kannst du ihm das erklären?

Ist bestimmt super schwierig.

Ist bestimmt ganz schön schlimm.

Ich habe echt Respekt vor dir.

Du zeigst mir wirklich, wie gut ich es habe. Dass ich echt dankbar sein kann, sein muss. Sein muss. Sein muss. Theo und ich sind echt ein gutes Team.

Geht's dir wirklich gut, du siehst ziemlich müde aus. Du musst dich auch mal ausruhen. Echt, versprich mir, dass du auf dich achtest. Wenn du nämlich nicht durchhältst, dann stürzt alles ein. Manchmal mache ich mir nämlich echt...

Warte mal eben.

Ja, Wesley ist dran, ja, ja, er fragt, wie es dir geht. Er ist so empathisch, ein richtiger Gefühlsmensch. Ja, okay, in Ordnung, in einer Viertelstunde.

Kannst du mich mitnehmen?

- Romana Vrede, Who's afraid of Charlie Stevens?